

Im Orbit des Ewiggleichen

I

Sie heißt Rocío. Der Tau.

Das erste, was Rocío sagt, nachdem sie wieder auf dem Fahrerplatz des Kleinbusses Platz genommen und über das Touchdisplay die Tür geschlossen hat, ist:

„¡La gente ya no tiene empatía!“

Die Leute hätten kein Mitgefühl mehr.

Sie sagt es so selbstverständlich. Für Larmoyanz ist sie zu jung. Sie sagt es, als ob sie feststellen würde, dass es in Madrid soundsoviel Radiostationen gibt oder dass der nächste Stop am Terminal 2 von Barajas ist.

Ein Vater habe mit seinem behinderten Sohn am Terminal gewartet. Keiner wollte den beiden den Vortritt lassen. Sie hätten die beiden beinahe überrannt, als sie den Kleinbus stürmten. Der pendelt viertelstündlich zwischen Terminal und der Autovermietung im Süden des Flughafens.

Rocío fährt los. Anfang dreißig, glattes braunes Haar, Zopf. Sie lacht: bloß nicht den Humor verlieren, sagt sie, und:

„Los llevo siempre conmigo“

Sie kramt in ihrem Kragen und zieht zwei Amulette hervor. Die habe sie immer dabei. Die würden sie beschützen, Tag für Tag, wenn sie ihre Runden dreht und Horden erlebnishungriger Menschen transportiert, die von ihrem Urlaub erwarten, dass er eine satte Erholungsrendite abwirft. Die jeden platt machen, der ihnen im Weg ist und etwas länger braucht.

Rocío biegt in das Rondell ein.

Erst habe sie ein paar Jahre für ein Versicherungsunternehmen gearbeitet. Bürojob, viel sitzen, Routinen. Sie wollte reisen. Sie habe den Busführerschein gemacht, um mit spanischen Reisegruppen ins Ausland zu kommen.

„Pero sabes, los dueños de la empresas no quieren que las mujeres hagan estos viajes.“ Die Busunternehmer wollten keine Frauen am Steuer. Sie würden die Fahrer im Ausland in billige Bettenlager stecken. Kostenkontrolle! Dort schnarchen nur José, Paco oder Felipe. Frauen seien dort zweidimensional als Pinup okay, aber in ihrer dreidimensionalen Praxis bräuchten sie ein eigenes Zimmer. Das rechne sich nicht.

Einmal sei sie für zwei Wochen mit Freundinnen in Deutschland gewesen. München und Märchenschlösser. Sie sprächen kaum Englisch; die Bayern wollten oder konnten sie nicht verstehen, sagt Rocío. Sie hätte kaum etwas zu essen bestellen können und während der Reise fünf Kilo abgenommen.

Und jetzt?

“Tengo que hacer algo de nuevo“

Jetzt muss sie wieder etwas Neues machen.

Sie lässt mich am Terminal 4 raus und fährt mit dem Kleinbus in den nächsten Orbit.

II

„It's the sense of touch. <...> We're always behind this metal and glass. I think we miss that touch so much that we crash into each other just so we can feel something“

„You guys okay?“

„I think he hit his head“

L.A. Crash (2004), Eröffnungsszene

Madrid-Barajas, Terminal 4, in der U-Bahn zum Terminal 4S, einem Monolithen mitten im Rollfeld, an dessen Passkontrolle Spanien aufhört und der Transit beginnt.

Hier bei der Arbeit. Ich sammle Bilder mit der Kamera.

Die U-Bahn-Türen gehen auf. Ich frage eine Uniformierte (ihr Name könnte Christina sein), wie ich vor der zentralen Passkontrolle kehrt machen und ins Terminal 4 zurückkehren kann.

„Espera“, sagt sie und fährt mit ihrer Arbeit fort.

Sie trennt Passagiere. Im Rhythmus von vier oder fünf Minuten kommt die fahrerlose U-Bahn aus dem Schacht. Christina teilt die ihr entströmende Masse Reisender. Sie ruft:

„Passengers with European passports to your right, please. Passengers without European passports to your left, please“

Sie ist vielleicht dreißig Jahre alt, hat längeres mittelblondes Haar. Jetzt hat sie die Masse bis auf den letzten Nachzügler auf die beiden Rolltreppen einsortiert. Die schaufeln die Masse zu den jeweiligen Passkontrollen empor.

„Soy de excursión por el aeropuerto“, sage ich. „Wie komme ich jetzt wieder zurück?“

Die Rolltreppe hoch, dann mit dem Fahrstuhl ganz außen rechts ein Stockwerk weiter höher, dann wieder ganz runter, wo uns eine große Glaswand trennen wird, die, wie es im Flughafen-Jargon heißt, *saubere* von *unsauberen* Passagiere trennt. Wie einen, der gerade aus Lima, Buenos Aires oder San José de Costa Rica angekommen ist von einem, der mit derselben Maschine dorthinfliegen wird und bereits die zentrale Sicherheitskontrolle passiert hat.

„Prima“, sage ich. „Von dort aus winke ich dir“

Das klingt vielleicht ein bisschen nach dem Titel von Javier Marías:

Morgen in der Schlacht denk an mich.

Müßiggang, Flanieren im Terminal. Warum erzähle ich ihr, im Nichts zwischen U-Bahn und U-Bahn, etwas von den Landschaften Kastilien-La Manchas? Von den Feldern Mohnblumen, diesem affirmativen Rot auf fragilem, dünnen und knittrigen Blatt, vier pro Blume? Von diesen pastellenen Weiten, die ich in den letzten Wochen gesehen habe, Farbexplosionen dort draußen hinter all dem Glas und Stahl?

Jetzt erzählt Christina, wenn sie wirklich Christina heißt, von Kastilien und León. Von Salamanca, ihrer Stadt. Von den Feldern, und von den Mohnblumen auf den Feldern um Salamanca. Sie zückt ihr Smartphone, ruft den Wikipedia-Artikel zu Salamanca auf, historische Gebäude...die Universität...und sie berührt mich: sie rührt mich leicht am Unterarm.

„Mira, aquí“

So unerwartet diese Geste hier im sauberen Transit. So natürlich dort draußen in dem rot-gelben Land. So ungewohnt zwischen U-Bahn und Rolltreppenschacht in all der gläsernen Transparenz dieses sauberen Abflugs.

Wie eine Mohnblume, fährt es mir später in den Sinn, als ich auf der Rolltreppe stehe, als schon die nächste U-Bahn einfährt, fahrerlos; als die Schiebetüren sich öffnen und Christina, die uniformierte Mohnblume dort unten auf dem Marmor am Fuße der Rolltreppen...Christinas Stimme...

„Passengers with European passports to your right, please. Passengers without...“

Heute in der Schlacht denke ich an dich.

© Till Heene. Juni 2024